Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 31 (1937)
Heft: 14

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Wenn wir nur mit diesen da noch glücklich hinüberkommen," gab der Gewalthaber zur Antwort, „dann ist doch etwas gerettet!"

Die Senger schlossen Herz und Hand weit auf. Mit Laternen und brennenden Kerzen standen sie vor dem Dorfe, sammelten die Flüchtigen und zogen sie hinein in ihre Stuben, aber die meisten drängte es wieder hinaus. Dann wurde eine erste Zählung vorgenommen. Es hieß, von den Leuten fehle niemand, beim Vieh sei es noch nicht möglich zu zählen, da müsse man zuwarten, bis es Tag werde. Man könne jetzt auch nicht wissen, was oben geblieben und davongelaufen sei!

Wie lange ich mit dem Gewalthaber und andern Leuten auf der Höhe vor dem Dorfe stand und hinüberstarrte nach Aroleid, weiß ich nicht. Wir sahen nichts und hörten nur das unheimliche Getöse.

Ich konnte den Morgen kaum abwarten, und doch graute mir davor. Was wird das für ein Elend sein!

Als es auf den Höhen dämmerte, wandte ich mich zum Gewalthaber: „Wir müssen wieder hinauf, vielleicht ist es doch nicht so schlimm, als es den Anschein hat."

„Wären wir nur ans Werk gegangen, als es noch Zeit war," erwiderte er dumpf darauf, „und hätten wir dem Unheil gesteuert! Man wußte ja, daß es einmal kommen wird, aber man wartet immer, bis es zu spät ist!"

Das Sengervolk ließ Wein, Käse und Brot herumreichen, aber es hatte niemand Lust, zuzugreifen. Da trat der Meinrad zu uns heran. Seit meiner Alpenwanderung hatte ich nichts mehr von ihm vernommen und sah ihn wieder zum ersten Mal.

„Du hast uns die Schreckensbotschaft gebracht und das Dorf alarmiert?" sagte ich und schüttelte ihm die Hand.

„Es hat so sollen sein! Gestern war Schafscheid im Enggersch, und morgen wollte ich hintunter ins Italienische. Da wollte ich noch der Antonie Lebewohl sagen — es sollte ja das letzte Mal sein — und da, wie ich bei den Gletscherrieben vorbeiwandere, da war der Weg nicht mehr zu finden, das Gärtlein war auch verschwunden, und es schien mir, als ob sich der Boden senke. Die Gegend kam mir so ganz verändert vor, obwohl ich kaum vor mich hinsehen konnte. Der Boden war naß und schlammig. Und im Tänisch, Ihr wißt, wo das Bozenhaus stand, da gähnte eine offene Spalte, und der Wald begann vor meinen Augen zu tanzen. Es war, wie wenn der Hang lebendig und der Wald voller Ungeheuer geworden wäre. Aber da ging es mir durch den Sinn: der Boden war nach all den Regentagen vom Wasser unterwühlt, und es müssen sich unterirdische Höhlen gebildet haben, die nun eingestürzt sind. Wenn die Erde dort einmal ins Schieben kommt, dann gibt es kein Halten mehr. Ja, wenn wir noch den alten, schönen Wald hätten mit den Riesenbäumen! Aber das unsinnige Niederschlagen und die Lässigkeit der Gemeinde, das ist nun zum Verhängnis geworden."

„Ja, ja, durch den Schaden erst wird man klug," murmelte der Gewalthaber.

(Fortsetzung folgt).

Aus der Welt der Gehörlosen

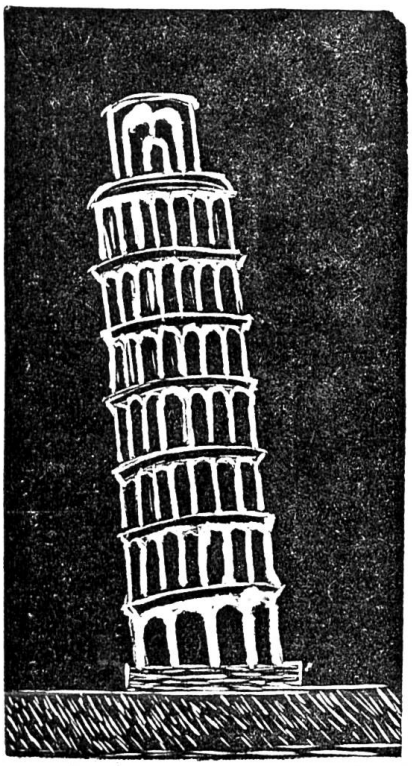
Das Grüßen der Heimat erkannt!

Im Garten vor meinem Hause,
Ein Apfelbaum knospend dort stand,
Als ich erwachend zum Tage
Sah wieder mein blühendes Land!
Vergißmeinnicht um die Wege,
Sich schmiegen wie schimmerndes Band,
Es hat das Herz das bewegte,
Das Grüßen der Heimat erkannt!
Auf schlanken Stengeln sich wiegen
Die Tulpen im Frührotschein,
Zum Lichte mein Herze sich ringe,
Die Heimat will dir Heimat sein!
Blaßroter Flieder sich neiget
Zur Bank dort mit schattendem Ast.
Mein krankes Herze genese,
Die Heimat bietet dir Rast!
Und weiße Blüten hinwallen
Am Hage wie zärtlicher Schnee,
Ich fühle der Heimat Gewalten,
Sie lindern und segnen mein Weh!
Reben ranken sich am Hause,
Bis ganz zum Fenstersims empor
Und den Erker meiner Klause,
Zum träumen still, ich mir erkor!
Und beim ersten Tagesstrahle,
Des Abends, wenn die Sonne geht,
Seh' ich hin zu meinem Tale,
Und grüße still es im Gebet!
Darf ich hier nicht mehr genesen,
Dann wirst du mein geliebtes Tal,
Bergen mich in deinem Schoße,
Du bergen, liebend mich einmal.

M. Wettstein-Stoll.

Der schiefe Turm zu Pisa.

Ich glaube, die Baumeister wollten ihn zuerst gerade bauen. Als sie aber die dritte Galerie erbaut hatten, gab das Fundament nach. Der neuerbaute Turm stand so schief, daß man nicht weiter zu bauen wagte. Erst mehr als 100 Jahre später getraute man sich, ihn fertig zu bauen. Weil er so schräg steht, ist er berühmt geworden, und die Leute aus aller Welt besuchen ihn. Kann man da hinauf steigen? Jawohl, die Treppe führt im Kreis herum, immer höhersteigend. Ein merkwürdiges Höhersteigen! Bald hinauf, bald hinab. Wie Betrunkene wanken die Leute die Treppe hinauf, von einer Galerie zur andern. Erst nach 296 Stufen erreicht man die oberste Zinne. Wie hoch? Siehe Nr. 13 dieser Zeitung, Seite 99. Man glaubt in der Luft zu schweben. Wer auf der Galerie links außen steht, drängt unwillkürlich nach innen; denn der Boden neigt sich ganz bedenklich. Das Hinuntersteigen ist noch viel lustiger als das Emporsteigen. Es geht auf und ab wie über Hügel und Täler. Vor einigen Jahren waren einige Burschen oben auf dem Turm und zankten miteinander. Da wankte er so bedenklich, daß sie glaubten, sie stürzten mit ihm zu Boden. Da wurden sie still. Da sollte man zänkische Leute hinaufschicken. C. J.



Linolschnitt von Chr. Iseli.

Sonnenkraft.

Habe hohen Respekt vor dem Koloß an Größe und Kraft! Wie klein müßte sich unsere große Erde fühlen, die im Vergleich zur Sonne wie ein Punkt aussieht. Da wundert uns nicht, daß die mächtige Sonne eine so große anziehende Kraft ausübt auf unsere Erde. Im Banne dieser gewaltigen Anziehungskraft bewegt sich die Erde in einer elliptischen Bahn in einem Jahr um die Sonne herum. Daß das leuchtende Gestirn unsere vornehmlichste Lichtquelle ist, sehen wir von Kind auf. Sie ist auch die Spenderin der Wärme. Ohne sie würden die Pelzhändler ein gutes Geschäft machen; aber sie würden selbst dabei zugrunde gehen. Ohne die Sonne wäre ein Wachstum, ein Gedeihen unmöglich; die Existenz der Erde wäre nicht denkbar, und wir Menschenkinder wären nicht darauf. Es ist also nicht zu verwundern, daß heidnische Völker die Sonne als ihren Gott verehren, weil sie den göttlichen Schöpfer nicht kennen. Die Oberfläche der Sonne befindet sich jedenfalls im Zustande des Glühens, sonst könnte sie nicht diese Fülle von Wärme an unsere Erde abgeben. Es ist schwer, sich über den Wärmegrad der Sonne einen Begriff zu machen. Ja, wenn man alle Wärme, welche die Sonne in einem Jahr auf die Erde sendet, in einem Riesensack aufbewahren könnte! Dann würde man damit eine 30 m dicke Eisschicht, die man sich um die Erde gelegt denkt, zum Schmelzen bringen — eine neue Sintflut! Oder wenn man die Jahreswärme sammeln und auf einen Quadratzentimeter — so groß wie ein Fingerhut — wirken lassen könnte! Sie würde sofort 75 Liter Wasser um einen Grad erwärmen. Welch ungeheure Wärme strahlt die Sonne ringsum in den weiten Weltenraum. Zweieinhalb Zentner Kohlen, auf einen Quadratmeter Sonne gelegt, würden in einer Minute verbrennen. Lotte Senft.

Aargau. Der von den Aargauer Gehörlosen heißersehnte 4. Juli abhin rückte in schönstem Sonnenschein heran. Der von uns bestellte „rote Pfeil" führte eine stattliche Anzahl Schicksalsgenossen aus dem Rübliland durch das in saftigem Grün und Gelb prangende Limmat- und Glattal nach dem Rheinfall. Der Rhein führt gegenwärtig viel Wasser, deshalb wirkte der Ausblick von unserm Wagen auf den 18 Meter tiefen Fall auf uns sehr eindrucksvoll. Leider war unsere Zeit dort kurz bemessen, und wir kamen bald nachher in der alten Rheinstadt Schaffhausen an. Es hatten sich am Bahnhof zwei Gehörlose von

dort eingefunden, um uns zu begrüßen. Bei der Besichtigung der Stadt fielen uns die vielen, sehr schön geformten Erker und Inschriften an den Häusern auf. Die Stadt ist zurzeit reich beflaggt wegen der gegenwärtig dortigen Gewerbeausstellung. Bei der Weiterfahrt nach Romanshorn mußten wir uns anstatt mit dem „Roten" mit einem gewöhnlichen, von einer Dampflokomotive gezogenen Personenwagen begnügen, weil die Linie Schaffhausen—Romanshorn nicht elektrisch betrieben wird. Die Bahn nach Romanshorn führt größtenteils dem Bodensee entlang an stattlichen Ortschaften, fruchtbaren Feldern und gepflegten, reichen Obstgärten und Reben vorbei. Auf dem See wimmelt es von Segelbooten, Kähnen und Schwänen. In Romanshorn angelangt, erkundigte sich unser Reisechef beim dortigen Bahnhofvorstand wegen einem schönen Spaziergang. Es wurde uns ein schöner Spaziergang dem Seehafen entlang nach einer schönen Parkanlage empfohlen. Dort genießt man eine schöne Aussicht auf den See. Leider war die Sicht auf das gegenüberliegende deutsche Ufer durch Dunst gehindert. Man muß fast meinen, das dortige Ufer sei vom See verschlungen. Zum Bahnhof zurückgekehrt, erblickten wir mit großer Freude unsern uns liebgewordenen „roten Pfeil" wieder. Er hatte nämlich einen anderen Umweg nach Romanshorn machen müssen. (Schluß folgt)

Fürsorge für Taubstumme und Gehörlose

Ein Tag im Taubstummenheim Uetendorf.

Aus dem Jahresbericht 1936.

Mittlerweile ist es vollends Morgen geworden und ein schöner Sommertag will auf dem Uetendorfberg anbrechen. Sanft weicht die Dämmerung und unvermerkt beginnt die Sonne erst die fernen weißen Bergzinnen zu vergolden, um dann Licht und Wärme auch zu uns hernieder zu spenden. Es beginnt Leben in unsere Heimstätte zu kommen, einige jüngere Insaßen begeben sich ans Grasmähen und Einheimsen, ein anderer hilft im Stall misten und Kälber tränken, während zwei weitere im Eßzimmer den Tisch decken und sich in der Küche behilflich erweisen. Die meisten übrigen Männer machen ihre Betten selbst zurecht. Wenn es die Zeit erlaubt — besonders die Alten lieben es — begeben sie sich, ein Pfeifchen rauchend, zu einem Morgenspaziergang ins Freie. Um ½7 Uhr beginnt das Frühstück und daran anschließend nehmen alle ihre Arbeit auf. Dabei wird mit Erfolg jedem einzelnen, so viel als möglich seinen geistigen und körperlichen Fähigkeiten entsprechend, eine Beschäftigung angewiesen. Sommers geschieht dies vornehmlich in unserm landwirtschaftlichen Gutsbetrieb. Da die Arbeit das ideale Mittel zur Erziehung und Erhaltung von Kraft, Gesundheit und Moral, zur Ablenkung trüber Gedanken und auch zur Unterhaltung ist, so achten wir darauf, ebenfalls die Schwächsten, so es ihr Zustand erlaubt, zu beschäftigen. Ganz abgesehen vom Verdienst, den die Arbeitsleistung einbringt, ist diese rein vom psychologischen Standpunkte aus nicht wegzudenken. Einzig der Möglichkeit, unsere Insaßen dauernd betätigen zu können, ist es zu verdanken, daß wir seit Jahren disziplinarische Fälle hier gar nicht kennen. So mähen, rechen und wenden wir denn unsern Heubestand und alles Getreide stets von Hand. Einzig das Einfahren geschieht mittelst Zugtieren. Mitten im Mähen und Worben taucht vom Hause her ein mit Krug und Brotkorb beladener Bote auf, und auf einen Wink hin läßt sich alles herbei und umlagert den Träger im Kreis. Nun beginnt, was wohl in jedem Bauernbetrieb „zum Schönsten vom draußen Werken" gehört, das z'Nüni. Das Heim wird alkoholfrei geführt und so steht unsern Mannen ein Lindentee, der in den „Werchen" mit Süßmost oder Holderlimonade gemischt wird, zur Verfügung. Hernach wird die Arbeit fortgesetzt bis zum Mittag. Da finden wir nun ein Grüpplein beim Hacken und Jäten der Gemüsepflanzung oder beim Umgraben und Zubereiten von Gartenbeeten. Hier geht es nun ohne viel Mitarbeit von seiten des Personals nicht ab. Nicht etwa, um sie anzutreiben, nein, die Taubstummen arbeiten im allgemeinen gern, sondern um ihnen stets wieder zu zeigen, wie genau und sorgfältig gearbeitet werde muß. Selbständig sind eben die meisten unserer Pfleglinge nicht, sonst wären sie auch nicht in diesem Heim versorgt. „Was für Taubstumme sind denn hier untergebracht?" richtet sich der Besucher an den Heimvorsteher. „Es handelt sich um verschiedene Versorgungsgründe, vorweg um Männer, die nicht in der Lage sind, sich selbständig im Leben draußen durchzubringen, oder solche, bei denen dies